

# Osterbräuche

Von Franz Franzisci

Der Winter in den Alpen mit seinen Schneemassen und Frösten scheint kein Ende zu nehmen. Wie freut sich der Äpler, wenn es im Tale endlich wieder aper (schneefrei) wird und der Frühling seinen Einzug hält. Unter seinen Tritten sprossen dichtgedrängt die „Paternislan“ (Crocus vernus, Wiesensafran) auf, deren stiellose weiße Blütenkelche aussehen wie der frischgefallene Schnee.

Ganze Scharen von Krähen fliegen über die blattlosen Erlengruppen längs dem Gailflusse hin, um mit ihrem heiseren Gekrächze den Rückzug des Winters zu verkünden.

Über die frisch gepflügten, noch dampfenden Äcker huscht die Kreuzamsel, die mit dem letzten Schnee von den Höhen ins Tal kommt, und das liebliche Grün der neu keimenden Wintersaaten erfreut das Auge.

Ostern ist da, die fröhliche Zeit!

Die Schneeglöckchen läuten den Frühling, die Kirchenglocken das Osterfest ein.

Wie wir das Auferstehungsfest des Heilandes, so feierten unsere Vorfahren um diese Zeit das Auferstehungsfest der Natur, das Fest der Göttin Ostara, der Göttin des aufsteigenden Lichts, des strahlenden Morgens, daher der Name Ostern.

Wie das Eintreten des Winters durch das Julfest feierten sie den Beginn des Frühlings durch ein eigenes Fest. Allerlei Spiele wurden veranstaltet und der Göttin Ostara die Erstlinge des Jahres, namentlich Blumen und auch Eier, zum Opfer gebracht.

Bei den Kelten wurden Oster- und Freudenfeuer aufgemacht, von welchen alle vorher ausgelöschten Herdfeuer bei Todesstrafe neu angefacht werden mussten.

Der Gedanke des Festes, der Kampf des Sommers mit dem Winter, der Sieg des Lichtes über die kalte Nacht des Jahres wurde symbolisch dargestellt.

In der Nacht des Festes, das der Göttin Ostara geweiht ist, wuschen sich die Jungfrauen das Gesicht in den der Göttin geheiligten Quellen, um schön zu bleiben oder zu werden. Das musste im tiefsten Schweigen geschehen, kein Wort durfte dabei gesprochen werden, sonst ging die Zauberkraft des Wassers verloren.

Einige Überreste der bei diesem Feste üblichen Gebräuche haben sich bis auf unsere Tage erhalten, obschon die ursprüngliche Bedeutung derselben längst aus dem Bewusstsein des Volkes geschwunden ist.

Für das Volk beginnt die Osterzeit schon am Palmsonntag und endet mit dem ersten Mittwoch nach Ostersonntag.

Am Palmsonntag kommt die liebe Jugend des Alpdorfes mit mächtigen „Palmbuschen“ zur Kirche. Es sind dies zusammengebundene blühende Weidenäste. Das Presbyterium verwandelt sich in einen Palmenwald. Nach der Weihe geht der Zug mit dem Pfarrer um die Kirche, findet jedoch bei der Rückkunft die Pforte geschlossen. Der Mesner hat den Pfarrer aus'sperrt. Beide disputieren a Weil miteinander, aber der Mesner will nicht nachgeben. Erst wie der Pfarrer dreimal mit dem Kruzifix an die Pforte klopft, öffnet der Kirchenwaschel die Tür. Alles drängt sich nun in die Kirche. Es ist ein Schieben und Drängen, dass die „Palmbesen“ aneinanderschlagen und viele Blütenkätzchen das Pflaster bedecken. Diese werden jedoch aufgehoben, denn sie sind für viele Dinge gut. Wer am Palmsonntag drei „Palmwutzel“, die Blüten der Weide, in einem Stückchen Butter verschluckt, ist gefeit gegen den bösen Blick, gegen Schwindel und Ohnmacht.

Die geweihten Palmenzweige werden wie überall in den Alpen als Schutzmittel gegen Zauber, Blitz und Hagelschlag gebraucht. Man steckt sie in drei Ecken der neugepflügten Felder und wirft bei Ungewittern auch Zweige ins Herdfeuer.

Bei den Gailtaler Slowenen bestehen die Palmbesen (slowenisch: prjtel) aus einem Elsenstämmchen, um welches Kranabetkraut und mit Feigen, Äpfeln, Kletzen und Johanniskraut behangene Weidenzweige gebunden werden. Gewöhnlich ist es das älteste Kind des Hauses oder der Hausvater selbst, der sie zur Weihe in die Kirche trägt.

Zu Hause angekommen, geht man damit einmal um das Haus herum zum Zeichen des Einzugs Jesu in Jerusalem. Die Kräuter werden im pulverisierten Zustande als „Viehleck“ verbraucht, der alte Palmbesen aber als erstes Holz für das geweihte Osterfeuer verwendet.

Am Mittwoch bei einbrechender Dämmerung beginnt in der Dorfkirche die sogenannte Finstermette, das Matutungebet. Die muntere Jugend, die sich das ganze Jahr auf den Moment freut, wo sie sich einmal recht wichtig machen kann, wartet mit Knütteln und Ratschen voll Ungeduld vor der Kirchentür, bis der letzte Psalm verklungen, um durch Schlagen auf alte Fässer und Ratschen einen weithin vernehmbaren Lärm zu machen.

Am Gründonnerstag gelegte Eier heißt man Ontlaseier. Sie sind von der Henne weg schon geweiht und sollen sich das ganze Jahr hindurch ganz frisch erhalten. Man vergräbt sie in die durch Wassergefahr bedrohten Grundstücke und unter die Türschwelle der Stallungen. Ein Ontlasei während des Ausklingens der fortziehenden Glocken am Gründonnerstag über das Dach geworfen, schützt nach dem Volksglauben vor Feuersgefahr. Das Ontlasei steht bei alten Leuten noch immer in hohen Ehren. Es darf nicht mit der bloßen Hand berührt, sondern muss mit einem Tuche vom Nest genommen werden.

Gar sonderliche Aberglauben aus uralten Zeiten knüpfen sich an dasselbe. Wenn eine Kuh im Stall verhext ist und keine Milch gibt, so nimmt man von einem Ontlasei den Dotter, brennt ihn mit einem glühenden Herznagel von einem Wagen, auf welchem eine Leiche auf den Friedhof geführt wurde, legt den gebrannten Dotter in eine Kanne mit Milch und gibt der Kuh davon zu trinken. So ist die Hexe gebrannt und kann nicht mehr schaden. Doch hütet man sich, einem alten Weibe, das bald danach ins Haus kommen wird, um zu betteln, etwas zu geben. Es ist dies die Hexe, die sich mit dem empfangenen Almosen heilen und weiters noch schaden kann.

Der Karfreitag ist ein altbewährter Lostag:

*Ist's am Karfreitag kalt,*

*spar den Samen mit Gewalt (beim Säen).*

Im slowenischen Gailtal pflegt man drei Kreuze aus geweihten Palmzweigen vor der Haustür in die Erde zu vergraben.

An diesem Tage wird das mit einem blauen Tuche verdeckte Kreuz enthüllt und in eine Seitenkapelle getragen, wo es bis zur Auferstehungsfeier ausgesetzt bleibt. Das Getreide, das da geopfert wird, gehört dem Mesner, der wohlweislich nicht vergisst, ein recht großes Leintuch unter das Kreuz zu breiten. Die Leute schütten den Opferweizen über den Heiland aus und halten es dann für geweiht. Eine Handvoll davon nimmt man mit sich nach Hause und sät es aus, damit die Feldfrüchte besser gedeihen.

Am Karsamstag in der Früh findet die Feuerweihe statt. Da werden alte, eingesunkene Grabkreuze am Friedhof auf einen Haufen zusammengetragen und mit Feuerstein und Stahl in Brand gesetzt.

Die Dorfkinder kommen herbei mit Baumschwämmen, die sie auf langen Stäbchen tragen, entzünden diese nach der Feuerweihe und rennen mit den glimmenden Schwämmen nach Hause. Dort laufen sie dreimal um Haus und Hof. Die Hausmutter facht damit das ausgelöschte Herdfeuer an, macht mit den Kohlen drei Kreuze auf die Zimmer- und Stalltür und vergräbt sie unter der Türschwelle. Beim eingeweihten Osterfeuer kocht man die Osterspeisen.

Den ganzen Tag gibt's im Hause zu tun und zu schaffen, zu scheuern und zu kochen. Der „Weihreindling“ (Guglhupf) und die „Gotastrützn“ (Patenstritzln) müssen gebacken, das Selchfleisch und die Würste müssen gesotten und die Eier gefärbt werden. Die Festtagskleider sind herzurichten, denn Nachmittag ist die Auferstehung und die Fleischweihe, wobei alles im festlichen Schmucke erscheint.

Eine originellere Auferstehungsfeierlichkeit hast du, freundlicher Leser, wohl nicht gesehen, wie sie noch in einer Landkirche des Obergailtales stattfindet.

Gehen wir hinein in die mit Menschen gefüllte gotische Kirche. Die Orgel hält eben inne. Im Bildrahmen des mit Blumen gezierten Altars steht ein Bild im Goldornat. Sehen wir recht? – Das Bild lebt, es bewegt sich, es öffnet den Mund und singt mit volltönender, sonorer Stimme das „Halleluja, der Heiland ist erstanden.“

Es ist der fungierende Priester, der nun, zurücktretend in den Rahmen, wo das Heilige Grab mit den farbigen Glaskugeln sichtbar wird, auf einer Leiter hinter dem Altare niedersteigt und mit der betenden Menge hinauszieht in die freie Natur, in den großen Tempel Gottes. Schwere Nebel hängen wie graue Schleier über die Bergkuppen nieder, aber die Fahnen wehen lustig im Winde.

In einer Seitenkapelle spielt sich am Schluss eine recht heitere Szene ab. Da steht Korb an Korb, mit blendend weißen Linnen bedeckt, ein Eckchen davon aufgeschlagen, damit der Segen in die Osterspeisen, bestehend aus Reindlingen, Kalb- und Selchfleisch, Würsten, gefärbten Eiern und Krenwurzeln eindringen kann. Der Mesner sammelt die auf den Körben liegenden gefärbten Eier als Regal für die Weihe ab. Nur schwer gelingt es ihm, mit der gebrechlichen Ware durch das herandrängende Weibervolk durchzukommen. Kaum ist das Wort Amen gesprochen, so fallen die Weiber und Mädchen über die Körbe her und eilen damit wie besessen davon, denn es herrscht hier der Glaube, dass, wer mit dem „G'weichten“ zuerst nachhause kommt, auch bei der Arbeit immer voraus ist. Die zuletzt kommt, wird das ganze Jahr hindurch „getückt“ (gehänselt).

Mit der sinkenden Sonne, deren Scheidegruß die allmählich aus dem Nebelgewirre hervortretenden beschneiten Berge in Purpurglut taucht, zerstreut sich die am Kirchenplatze plaudernde und aus kurzen Tschederpfeifchen rauchende Menge. Nur die Burschen versammeln sich in der Gaststube des Wirtshauses, wo sie bis zehn Uhr bleiben und zechen. Dann ziehen sie rottenweise durch das Dorf, nehmen bald da, bald dort ein Scheit von den Holzgreden (den Holzlagern), heben mitunter auch einen Zaun aus und verfügen sich mit dem gewonnenen Brennmaterial auf den „Stuckbüchel“, wo es in Pyramidenform aufgeschichtet, mit Tassenästen bedeckt und unter frohem Gejauchze in Brand gesetzt wird. Hell flammt das Feuer auf, das die ganze Nacht hindurch bis zum Morgengrauen unterhalten wird. Die Burschen lagern herum, erzählen sich „Märlan“ (Märchen) und Geschichten aus längstvergangenen Zeiten, bis die Morgenglocke ertönt. Da werden die auf dem „Büchel“ (Büchel) aufgepflanzten Pöller gelöst. Auch von den Nachbarpfarren her hört man das „Grußbläuten“ und das Pöllerdröhnen. Es ist ein feierlicher Augenblick, der selbst die verwegensten unter den Burschen andächtig stimmt, die nun in die Pfarrkirche gehen, um dort gemeinschaftlich einen Rosenkranz zu beten. Das Anfachen von Osterfeuern wie im Lavanttale ist hier nicht gebräuchlich.

Die Kirche ist die ganze Nacht mit Andächtigen besetzt. In der Osternacht, heißt es, soll man neun Kirchen besuchen.

Am Ostermorgen wird „Geweichtes“ aufgetischt. Jeder Dienstbote im Haus erhält einen Reindling oder Roggenstrutz und eine Wurst, und jedes Patenkind ein Gotastrützn und ein paar gefärbte Eier.

Bei den Slowenen erhält auch der Bräutigam von seiner Auserwählten ein Ostergeschenk. Gleich nach der Auferstehungsfeier sendet sie ihm drei buntgefärbte Eier mit zierlichen Aufschriften und Arabesken.

Alle Knochen vom Osterfleisch werden gesammelt und in dem Weizenacker vergraben.

Dass es in der Osterzeit an Spielen nicht fehlt, kann man sich denken. Außer den gewöhnlichen, allorts bekannten kommt im Gailtale vor das „Eierwälzen“: Man lässt die gefärbten Eier zwischen zwei Rechenstielen herabrollen, das, welches trifft, gewinnt, und das „Knöpfln“: Dazu werden Hosen- und Westenknöpfe verwendet, und mancher Bua läuft knopflos, die Hose in der Hand haltend vom Spielplatz nach Hause. Endlich am Ostermontag das Kugelwerfen, das nur an diesen Tagen geübt wird. Sämtliche Burschen versammeln sich auf dem Kirchplatz. Eine Scheibkugel wird als Osterbock ausgeworfen und lustig rollen die Kugeln nach. So geht es fort unter Lachen, Scherzen und Streiten bis zum nächsten Gasthaus an der Straße, wo der Gewinn gemeinschaftlich vertrunken wird.

**Bemerkungen** (Günther Biermann): *Mit der Ableitung des Festnamens von einer „Göttin Ostara“ übernimmt Franzisci die (heute nicht mehr haltbaren) mythologischen Vorstellungen seiner Zeit und teilt auch die darauf aufbauenden (und von moderner Brauchforschung zurückgewiesenen) Annahmen einer Tradierung von Teilen keltischer oder germanischer Festbräuche bis in unsere Zeit. Auch die Abgrenzung der Osterzeit (Palmsonntag – Mittwoch nach Ostern) entspricht nicht der heute für den Osterfestkreis gebräuchlichen (vom Schneiden der „Palmen“ am Freitag vor Palmsonntag bis zur Osteroktav). Dafür enthalten aber die dann folgenden anschaulichen Beschreibungen der Bräuche, aber auch mancher Züge des Volksglaubens im Gailtal eine Fülle von Angaben, die für Vergleiche mit österlichem Brauchtum anderer Regionen und für die Dokumentation von Veränderungen unverzichtbar sind.*



Weihkorbtragerinnen am Wachsenberg, um 1930 (KLA, Nachlass Wewerka)

*Aus: Franz Franzisci, Kulturstudien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten.*

*Herausgegeben und kommentiert von Günther Biermann*

*Klagenfurt 2009*

*Verlag des Kärntner Landesarchivs*

*(zu beziehen im Buchhandel oder direkt im Kärntner Landesarchiv)*